

ANNA FLURY SORGO

Gedanken zu Selbstbehauptung und innerfamiliärer Gewalt

Weshalb Kindsmisshandlung trotz gesellschaftlicher Ablehnung und gutem Willen der meisten Eltern nicht so selten vorkommt

Zusammenfassung

Eltern misshandeln ihre Kinder meist, obwohl sie das Beste für sie wollen. Durch Dominanzkonflikte und die Kollision persönlicher Bedürfnisse von Eltern und Kindern können gewalttätig eskalierende Konflikte entstehen. Eine gewaltbejahende gesellschaftliche Grundhaltung fördert diese Dynamik. Gewalt entsteht, wo entscheidende emotionale und soziale Ressourcen verloren gingen. Die therapeutische Unterstützung der Beziehungsfähigkeit und der persönlichen Entwicklung aller Familienmitglieder sowie geeignete Erziehungsstrategien tragen zur Etablierung gewaltfreier Lösungsmuster bei. Zu diesem Zweck müssen Eltern und Fachleute sich gegen die Gewalt verbünden, ohne die Eltern als Täter zu diskriminieren.

Schlüsselbegriffe

Dominanz, innerfamiliäre Gewalt, Erziehung, Ressourcen, Beziehungen

Selbstbehauptung und Zusammenleben in der Familie

Der Wunsch nach Selbstbehauptung ist allgegenwärtig, wo Menschen zusammenleben. Jede und jeder benötigt die Möglichkeit, über seine oder ihre eigenen Angelegenheiten mitbestimmen zu können. Dieser Wunsch ist Ausdruck des Bedürfnisses nach Selbstverantwortlichkeit. Es zeugt von Engagement, Freude an einer Sache und Leidenschaft und hängt eng mit Handlungsfähigkeit zusammen.

Der Wunsch nach Selbstbehauptung gehört zum Familienleben. Wer wofür Verantwortung übernimmt, muss ständig neu ausgehandelt werden (Rotthaus, 1998). Allerdings ist es gerade bei Familien mit einem kleinen Kind offensichtlich, dass die Erwachsenen neben einer Vielzahl von Handlungsmöglichkeiten auch über mehr Lebenserfahrung und Wissen verfügen. Noch lange ist das Kind emotional und physisch auf die Unterstützung und Fürsorge der Eltern angewiesen.

Selbstbestimmung und eigene aktive Handlungsmöglichkeiten nehmen beim Kleinkind rasant zu und

wollen geübt werden. Es ist Aufgabe der Eltern, den Rahmen zu bestimmen, in welchem das Kind lernen kann. Diese Verantwortung geht mit zunehmendem Alter ans Kind über. Das geschieht einerseits, indem die Eltern die wachsenden Fähigkeiten der Kinder anerkennen und einbeziehen, andererseits aber, indem die Kinder Eigenständigkeit reklamieren. Dies führt zu Auseinandersetzungen, manchmal auch zu Machtkämpfen.

»Selberwollen« ist eine kreative Sache. Dazu gehört das Ausprobieren neuer Fähigkeiten ebenso wie das Gestalten der Umwelt und sogar das Erobern der Welt. Das löst bei Eltern wie beim Kind ambivalente Gefühle und oft auch Ängste aus (Mahler, Pine & Bergman, 1978). Die Entwicklung zu Selbstbestimmung und -verantwortung spielt sich in einem emotional unsicheren Terrain ab.

Da Kinder manchmal kreativer sind, als das ihren Fähigkeiten entspricht, da sie auch an ungeeigneter Stelle ihre Gestaltungskraft erproben wollen, und da sie erst lernen müssen, kurzfristig auf die Erfüllung

eines Bedürfnisses zugunsten eines übergeordneten Zieles zu verzichten, benötigen sie Erziehung, die bezogene Anleitung und Führung ihrer Eltern. Mutter und Vater müssen entscheiden, was sie dem Kind bereits zutrauen und was sie von ihm verlangen. Sie sorgen für es. Niemand kann mit Sicherheit sagen, was dieses bestimmte Kind zu diesem bestimmten Zeitpunkt zu erfüllen in der Lage ist. Eltern erziehen aufgrund ihrer Intuition und ihrer Beziehung zum Kind. Von ihnen wird erwartet, dass sie wissen, was das Kind braucht und was es kann, und dass sie immer richtig entscheiden. Ein Unterfangen, das selbstredend zum Scheitern verurteilt ist. Versuch und Irrtum sind angesagt.

Das Kind gehorcht, wenn es eine sichere und positive Beziehung zum Erwachsenen aufbauen konnte und im Moment empfindet, dass dessen Eingreifen seinem Wachstum dient. In unsicheren Beziehungen oder gegenüber Erwachsenen, die von eigenen Problemen absorbiert sind, wird es eher nicht gehorchen.

Manchmal gehorcht es auch nicht, weil Vater oder Mutter sich irren und seine Fähigkeiten unterschätzen. Der kindliche Wunsch nach Selbstbestimmung gehört zur gesunden Entwicklung. Er führt automatisch zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Eltern und Kindern. Es ist die entscheidende Kunst der Elternschaft, den Kindern fortwährend neue Verantwortlichkeiten zu übergeben oder zu überlassen, ohne sie zu überfordern. Die Frage nach den aktuellen Forderungen an ein Kind ist der ständige Begleiter des Entwicklungsprozesses. Je mehr Kompetenzen ein Kind erwirbt, umso größer wird seine Freiheit. Meist

drücken schon Kleinkinder genau aus, worin sie als nächstes selbständig werden möchten. Die Eltern sind aufgefordert, sie dabei unterstützend zu begleiten, ohne sie zu überfordern oder zu verwöhnen.

Dominanzentwicklung zwischen Eltern und Kind

Die Frage der Dominanz stellt sich schon zu Beginn des Lebens. Das Baby ist aufgrund seiner eigenen begrenzten Möglichkeiten nicht einmal in der Lage, seine grundlegenden Bedürfnisse zu erfüllen. Seine einzige Handlungsmöglichkeit liegt darin, Wünschen oder Unbehagen lautstark Ausdruck zu geben. Für deren Erfüllung ist es aber vollkommen auf Hilfe der Eltern angewiesen.

Wer je ein Kind hatte, weiß, wie drängend es sein Bedürfnis nach Wunscherfüllung ausdrückt. In relativ kurzer Zeit wird aus einem leichten Quengeln tiefe Verzweiflung. Das neugeborene Kind verfügt über praktisch keine Frustrationstoleranz. Wenn sein Unbehagen nicht schnell behoben wird, bricht seine Welt hörbar zusammen. Es ist völlig verfehlt, in solchen Momenten von drohender Verwöhnung zu sprechen. Es braucht etwas, und zwar möglichst sofort.

Baldiger Trost ist vor allem im Babyalter wichtig für die Entwicklung einer sicheren Bindung (Bowlby, 1975). Heutige Eltern bemühen sich daher, das Missbehagen des Kleinen umgehend zu beseitigen. Allerdings ist das Schreien sehr undifferenziert und gibt wenig Information über die Art der aktuellen Notlage. Gelingt es den Erwachsenen nicht, das verzweifelte Kind zu trösten, fühlen sie sich im Stress

zwischen der Dringlichkeit der Notlage und ihrer offensichtlichen Unfähigkeit, die Aufgabe zur Zufriedenheit des Säuglings zu erfüllen. Die Befriedigung, schließlich ein entspannt schlafendes Baby im Arm zu halten, bleibt ihnen versagt. Je nach ihren eigenen Fähigkeiten, Frustration zu ertragen, fühlen sie sich früher oder später ratlos und verzweifelt, ja sogar wütend. Die anhaltende Unzufriedenheit des Kindes erleben sie als gegen sich selbst gerichtet.

Solche Prozesse werden besonders leicht nachts wachgerufen, wenn der Vater oder die Mutter übermüdet und alleine mit dem Kind kämpft, selbst zur Ruhe kommen möchte und gleichzeitig versucht, den Schlaf der anderen Hausbewohnerinnen zu schützen. Das sind Momente, in denen man sich sehr einsam fühlen kann. Für eigene Bedürfnisse bleibt da kein Platz mehr. Ein verzweifelt weinendes Baby ist ein dominantes Familienmitglied, obwohl oder gerade weil es absolut hilflos ist.

Nach einigen Wochen bemerken Eltern unterschiedliche Qualitäten im Weinen ihres Kindes. Neben Angst, Verlassenheit oder Verzweiflung schwingt plötzlich auch Ärger mit. Das Kind erweitert erstmals seine sozialen Handlungsmöglichkeiten. Es weint nicht mehr allein, weil ihm unbehaglich ist, sondern auch, um etwas zu erreichen. Seine Aufmerksamkeit ist zunehmend auch nach außen gerichtet. Es versucht aktiv Erleichterung herbeizuführen. Nach wie vor besteht seine einzige Handlungsmöglichkeit darin, sich lautstark bemerkbar zu machen. Später wird

es in solchen Momenten sagen: »Ich will!«. Vorläufig kann es nur schreien. Doch im Schreien gibt es so etwas wie Absicht.

Immer noch handelt es sich um vollkommen unbewusste Vorgänge. Dennoch möchte ich das als ersten Versuch des kleinen Menschen bewerten, seine sozialen Beziehungen aktiv zu gestalten. Es ist bemüht, das Handeln der Eltern in seinem Sinne zu beeinflussen. Etwas Ähnliches hat sich auch im ersten Lächeln bemerkbar gemacht: Das Kind hat die Anwesenheit seiner Bezugspersonen (als undifferenziert wahrgenommene Gestalten) bemerkt.

Für die Eltern ist damit der Zeitpunkt gekommen, Stellung zu beziehen. Während anfänglich das kindliche Weinen ein Imperativ war, dem sie sich nur im Notfall entziehen durften, kommen Momente, da die kleine Person auch mal warten muss, ja vielleicht sogar der eine oder andere Wunsch nicht oder nur ansatzweise erfüllt wird. In anfänglich kleinsten Schritten kommen die Bedürfnisse der Eltern zurück ins Spiel. Sie stehen vor der Frage, wann Erziehung beginnt (Pelzer, 2005). Eltern werden für das Kind ein Gegenüber, das ihm die eigene, unverwechselbare Persönlichkeit anbietet. Aus der selbstverständlichen Bindung zwischen Eltern und Kind wird eine Beziehung, ein Austarieren von Wünschen und Bedürfnissen.

Der Lebensraum dieser unverwechselbaren Familie wird aufgebaut. Von Anfang an gestaltet das Kind mit. Es hat ebenso wie Vater und Mutter seine »Vorstellung« von dem, was es will und braucht, vollständig unbewusst zwar, doch deshalb nicht weniger entscheidend.

Je älter das Kind wird, um so mehr möchte und soll es auch selber verantworten. Weitgehende Selbstbestimmung und Selbstverantwortung im Rahmen der sozialen Gemeinschaft ist Ziel seiner Entwicklung. Allerdings setzen Kinder ihre Handlungsmöglichkeiten nicht immer im Sinne ihrer Erwachsenen ein. Sie übernehmen gerne, was sie gut können, oder was im Spiel erlernt werden kann. Andere Pflichten, die mit unangenehmen Empfindungen (Zähneputzen), mit Aufwand (lernen für ein schwieriges Schulfach) oder mit Verzicht (Tisch abräumen statt Spielen) verbunden sind, tun sie oft unwillig.

Das ist der eine Punkt, an dem sich Dominanzkämpfe zwischen Eltern und älteren Kindern entzünden. Den Eltern kommt dabei eine fordernde Rolle zu. Sie erwarten vom Kind, dass es von Zeit zu Zeit eine Unannehmlichkeit aushalten kann und etwas tut, was keinen Spaß macht. Allerdings wird oft übersehen, dass das für ein Kind absolut nicht einleuchtend ist. Mir scheint, es gibt zwei mögliche Motivationen dafür, Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen: Die eine hat mit Beziehung zu tun. Das Kind tut es den Eltern oder anderen Menschen zuliebe. Es lernt prosoziales Verhalten und nimmt Lasten auf sich, weil es dadurch zur sozialen Gruppe gehört.

Die andere hat mit der Erkenntnis zu tun, dass Lernen erst einmal anstrengend sein kann. Der Lustgewinn liegt nicht in der Lernsituation, sondern folgt erst etwas später, wenn das Kind erkennt, dass es die eigenen Kompetenzen erweitert hat und dafür Selbstbestätigung erfährt sowie Anerkennung durch Dritte. Zu diesem Lernprozess gehört die Erfahrung, dass jeder Ablauf einen

Anfang und ein Ende hat (Maria Aarts, mündl. Mitteilung). Eltern, welche ihren Kindern diese Erfahrung früh vermitteln können, stoßen bei diesen auf mehr Bereitschaft, Unannehmlichkeiten zu akzeptieren. Sie dauern nicht ewig. Diese Erkenntnis und die Erfahrung des Kompetenzzuwachses machen es älteren Kindern einsichtig, dass es sich lohnen kann, Zeit und Ausdauer zu investieren, auch wenn es anstrengend und zunächst wenig lustvoll ist.

Der zweite Punkt für Dominanzkämpfe ist der Wunsch nach Selbstbestimmung und selbständigen Unternehmungen. Bei diesen kommt Eltern eine begrenzende Rolle zu. Wie viel Freiheiten können sie ihrem Kind zumuten oder zutrauen? Gerade im Teenagealter kann diese Frage zu heftigsten Machtkämpfen führen.

Dominanz und Gewalt

Dominanzstreben ist somit ein wichtiger Beziehungsfaktor, gleichzeitig aber auch die Quelle gewalttätigen Handelns (Omer & von Schlippe, 2004). Gewalt entsteht dann, wenn eine Person ihren Wunsch nach Durchsetzung des eigenen Standpunktes verabsolutiert. In diesem Moment geht die Beziehung zum anderen Menschen verloren. Wer eine von der eigenen unterschiedene Ansicht einer anderen Person als bedrohlich erlebt, ist gefährdet, die eigene Meinung um jeden Preis durchsetzen zu wollen.

Gewalt entsteht durch den absoluten Wunsch, Recht zu bekommen, und zwar vollständig und augen-

blicklich. Wer Gewalt anwendet, steht mit dem Rücken zur Wand und sieht für sich keine Handlungsalternativen. Für das kleine Kind liegt dieses Verhalten nahe, denn der Säugling hat quasi nur die Möglichkeit, sich mit seinem Schreien durchzusetzen oder zu sterben. Je älter es wird, umso mehr lernt es, verschiedene Handlungsstrategien einzusetzen, um zu seinen Zielen zu kommen. Immer öfter ist von ihm ein teilweiser oder vollständiger Verzicht gefordert. Das gelingt ihm, indem ihm seine Erwachsenen helfen, Unlust zu ertragen, es trösten, ohne ihm zu gewähren, was es verlangt. Das Kind lernt, dass Warten-Können und sogar Nachgeben in Beziehungen manchmal hilfreich sein kann.

Allerdings gelingt dies immer nur zum Teil. Je nach Persönlichkeits-

Gewalt entsteht durch den absoluten Wunsch, Recht zu bekommen, und zwar vollständig und augenblicklich.

struktur, bisherigen Erfahrungen, innerem und äußerem Druck passiert es auch Erwachsenen, dass alle Bewältigungsmöglichkeiten zusammenbrechen und sie sich in einer scheinbar aussichtslosen Situation finden. Sie sehen keine sinnvollen Handlungsmöglichkeiten mehr. Gewalt ist dominanzorientiertes Handeln in letzter Konsequenz.

Wenn Erwachsene gegenüber Kindern Gewalt anwenden, so hat

das verheerende Wirkungen. Kinder sind auf das Wohlwollen der Eltern angewiesen und unberechenbares oder böses Handeln von ihrer Seite verstört sie zutiefst, hemmt ihre Entwicklung und zerstört ihre Fähigkeit, Beziehungen aufzunehmen. (Annette Streek-Fischer, 2006).

Obschon sich heute die meisten Menschen über die Schädlichkeit von Gewalt an Kindern einig sind, ist sie leider dennoch keine Randerscheinung. Offensichtlich genügen diese Erkenntnis und der gute Wille allein nicht.

Ursächliche Faktoren

Eine Ursache liegt in der beschriebenen normalen Entwicklung der Familie, welche zu einer Situation führt, die ich als »innerfamiliären Nahkampf« bezeichne. Eltern und Kinder sind naturgemäß nah aufeinander bezogen, in ständiger Auseinandersetzung mit ihren gegenseitigen und oft gegenläufigen existentiellen Bedürfnissen. Dabei ist es keineswegs so, dass immer die Eltern zurückstecken sollten, ebenso wenig, wie das von den Kindern erwartet werden kann. Beide müssen auch zu ihrem Recht kommen.

Ein weiterer besteht darin, dass Eltern ihre eigene Geschichte und Lasten aus der Vergangenheit zu tragen haben, welche sich im Zusammenleben mit Kindern heftig und schmerzlich bemerkbar machen können. Kinder sind Weltmeister darin, die wunden Punkte der Eltern zu erspüren und den Finger darauf zu legen, unbewusst und meist sehr heftig.

Auch Kinder sind keine unbeschriebenen Bücher. Sie bringen eine eigene Persönlichkeit und eigene Begrenzungen mit (Largo, 1993, 1999). Abhängig vom Temperament und davon, wie sie zu ihren Eltern passen, gestaltet sich der Entwicklungsprozess mehr oder weniger intensiv. Behinderungen und psychische oder physische Eigenarten beeinflussen die Beziehungen. Zudem bringt auch der Wechsel von Wachstums- und Ruhephasen in der Entwicklung einen unterschiedlichen Druck hervor (von Uslar, 2006). Schließlich absorbieren auch äußere Ereignisse wie Umzug, die heute so häufige Überforderung am Arbeitsplatz, Arbeitslosigkeit, der Tod der Großeltern oder andere Lebensereignisse Kräfte, die bei der Aushandlung der gegenseitigen Ansprüche fehlen.

Einen weiteren kritischen Faktor sehe ich in den gesellschaftlich vorherrschenden Ansichten. Sich gegenüber Kindern durchzusetzen, ist derzeit hoch im Kurs. Unhinterfragt werden Erziehungsmethoden propagiert, welche – undifferenziert angewendet – als gewalttätig bezeichnet werden müssen. Damit meine ich in erster Linie das, was Eltern präventiv empfohlen wird: Kontrolle, absolute Konsequenz und das Setzen strenger Grenzen. Dabei wird übersehen, dass diese Prinzipien keineswegs als Rezept für alle Lebenslagen verwendet werden dürfen. Sie können, in moderatem Umfang eingesetzt, nur dann hilfreich sein, wenn eine liebevolle Beziehung zwischen Eltern und Kindern in einer unterstützenden Umgebung die Basis bildet. Andernfalls verunmöglichen sie dem Kind die alters-

gemäße Entwicklung. Sie verhindern, dass Eltern aufgrund ihrer Intuition und der Beziehung zu ihrem Kind und zu sich selbst handeln. Das führt zum Verlust an Beziehung zwischen Eltern und Kindern und fördert gewalttätige Reaktionen, vor allem bei unsicheren Eltern, denen ihre Kinder wenig gehorchen. Das Ziel der Selbstverantwortlichkeit der Kinder geht verloren oder wird auf einen unerreichbar späten Zeitpunkt verschoben. Die Entwicklung des Kindes wird unterbunden; es kann zu wenig altersgemäße Erfahrungen machen.

Damit will ich nicht dem Laissez-faire das Wort reden. Wenn Eltern Erziehung verweigern, kann ihr Kind sich selbst und sie als Menschen nicht erfahren. Es wird allein gelassen und geht buchstäblich verloren. Eltern müssen Stellung beziehen gegenüber den Wünschen der Kinder, sie sollen zu ihren eigenen Bedürfnissen stehen. Doch »Ein-für-allemal-Lösungen« gibt es nicht. Man kann Kinder beeinflussen, aber man kann sie nicht steuern. Erziehung ist eine Gratwanderung und Abstürze kommen oft vor. Glücklicherweise sind die dabei entstehenden Verletzungen selten irreparabel. Normalerweise werden sie sogar für neue, positive Entwicklungen genutzt.

Erschwert wird der Erziehungsprozess auch dadurch, dass das Bedürfnis nach Selbstbestimmung der Kinder von diversen Interessengruppen missbraucht wird. Allen voran sind Medien und Werbung zu nennen, welche suggerieren, dass Kinder über ihre (Konsum-)Wünsche selber befinden sollen. Genau in die-

sem Punkt ist die Selbstbestimmung besonders anspruchsvoll, weil sinnvoll konsumieren nur kann, wer auch zu Verzicht bereit ist. Das sind Kinder naturgemäß nicht, weshalb sie den Wünschen, die von Werbestrategen perfide geweckt werden, ausgeliefert sind.

Ebenso ist es kontraproduktiv, Kinder vor ihren eigenen Eltern schützen wollen. Auch wenn es Situationen gibt, wo der Schutz eines Kindes vor seinen Eltern leider unumgänglich ist, weil diese seine Gesundheit oder Entwicklung gefährden, gelingt Kinderschutz nur dann befriedigend, wenn die Eltern aktiv in die Maßnahmen miteinbezogen werden können. Auch ihnen muss Entwicklung möglich sein, so weit das geht. Ich behaupte, dass alle Eltern letztlich das Beste für ihre Kinder wollen, auch wenn einige offensichtlich das Gegenteil tun. Die Kinder wollen nur in den seltensten Fällen wirklich weg von den Eltern. Sie wollen, dass diese ihnen nicht mehr wehtun.

Der Missbrauch des kindlichen Bedürfnisses nach Selbstbestimmung ist leider keine seltene Erscheinung. Meist liegt der Grund dafür in handfesten Interessenskonflikten unter Erwachsenen, zum Beispiel in Trennungssituationen. Dabei bleiben die eigentlichen Interessen der Kinder auf der Strecke. Für sie führt ein solches Eingreifen zu einem Loyalitätskonflikt, zu Verunsicherung und zu Störungen in der Beziehung.

Dies hemmt den Verständigungsprozess zwischen Eltern und Kindern und erschwert Erziehung. Dominanz wird nicht mehr aus Freude am eigenen Gestalten eingesetzt, sondern aus Notwehr. Eltern und Kinder ge-

raten in Bedrängnis. Beziehungsunterbrechungen häufen sich. Alle Familienmitglieder stehen in ihrem subjektiven Empfinden mit dem Rücken zur Wand. Immer öfter wird die einzige verbleibende Handlungsmöglichkeit darin gesehen, den anderen die eigene Sicht der Dinge gewaltsam aufzudrängen.

Beziehungen und Gewaltentwicklung

Beziehungen und Beziehungsfähigkeit sind neben Ressourcen und Entwicklung die wichtigsten Antagonisten von Gewalt.

Beziehung bedeutet, dass das Gegenüber sich genügend vorhersehbar verhält. Es hört genau zu und

Beziehung heißt, die Wünsche des anderen zu respektieren. Es entsteht ein gemeinsames Bemühen nach beiderseitigem Wohlbefinden.

versucht seinerseits, sich zu erklären. Die Grundstimmung ist grundsätzlich positiv, auch wenn zwei Menschen sich nicht einig sind. Unterschiedliche, vielleicht sogar sich widersprechende Bedürfnisse sind ja eher die Regel als die Ausnahme. Bezogene Menschen gehen davon aus, dass das Verhalten des anderen von seinen Bedürfnissen bestimmt ist und nicht von einem obskuren Wunsch zu schaden. Sie erwarten

grundsätzlich Wohlwollen sich selbst gegenüber und hegen ebensolches für die andere Person. Jede übernimmt Verantwortung für ihr eigenes Handeln.

Beziehung heißt, die Wünsche des anderen zu respektieren. Es entsteht ein gemeinsames Bemühen nach beiderseitigem Wohlbefinden. Es kann dem einen nur gut gehen, wenn sich auch die andere wohlfühlt. Störungen bekommen Raum und werden als selbstverständlich erwartet. In einer Beziehung kann Nutzen aus der Störung gezogen werden.

In Beziehungen ist Nähe genauso möglich wie Distanz. Menschen mit einer nahestehenden Person verfügen oft über mehrere Freundinnen und Freunde. Vertrauen und Wohlwollen sind unteilbar. Wer sie erlebt, findet sie an vielen Orten.

In Beziehungen übernehmen beide Verantwortung für ihr Handeln. Sie versuchen, das Verhalten der Partnerin als Reaktion auf ihr eigenes Tun zu verstehen und sind in der Lage, dieses zu hinterfragen. Hinter dieser Fähigkeit steht die Sicherheit, in seinem Wesen angenommen zu werden und sich selber annehmen zu können.

Gewalt in Familien bedeutet, dass ein Familienmitglied in einer Art und Weise handelt, die Beziehungen vorübergehend oder endgültig unterbricht. Da Beziehungen gegenseitig sind, ist es durchaus möglich, dass Gewalt sich abwechselnd bei verschiedenen Familienmitgliedern zeigt. Wie immer sie sich äußert, sie stört die Entwicklung und das Spiel der Beziehungen.

Landläufig wird Gewalt mit Schlä-

gen oder wenigstens Beschimpfungen gleichgesetzt. Das ist meines Erachtens ungenügend und manchmal sogar falsch. Körperliche Grobheiten können sogar beziehungsstiftend gemeint und verstanden werden, gerade unter Kindern und Jugendlichen.

Es sind die psychischen Erscheinungsformen von Gewalt, welche Aufschluss geben über destruktive Beziehungs- und Dominanzverhältnisse in Familien. Haben sich in einer Beziehung Mechanismen psychischer Gewalt etabliert, so ist der Schritt zu physischer Gewalt oder zu sexuellen Übergriffen nur zu leicht möglich. Umgekehrt wirken physische und sexuelle Misshandlungen verstörend, ängstigend, sie untergraben den Selbstwert, sie verwirren und korrumpieren die Selbst- und Fremdwahrnehmung und sie isolieren (O'Hagan, 1993).

Sexuelle und körperliche Gewalt haben psychische Gewalt als Ursache und als Folge.

Gewaltdynamik

Wenn Gewalt sich in einem System als Faktor etabliert hat, der die Beziehungen strukturiert, wird sie allgegenwärtig. Sie wirkt nicht nur auf die direkt beteiligten Personen, sondern auch auf alle anderen in diesem Beziehungsnetz. Gewalt wird ein Thema – auch dann, wenn außer den direkt Betroffenen niemand von den Misshandlungen weiß.

Gewalt mutiert ihre Gestalt. Frauen, die als Kind sexuell miss-

braucht wurden, schlagen oftmals in Situationen subjektiv erlebter Überforderung die eigenen Kinder (Mapp, 2006). Ein Vater, der von der Mutter ständig subtil herabgesetzt wird, könnte eine regressiv gefärbte Missbrauchsbeziehung zur Tochter aufbauen. Arbeitslosigkeit (als Form von außen kommender struktureller Gewalt) erhöht das Risiko von Schlägen in einer Familie.

Frauen, die als Kind sexuell missbraucht wurden, schlagen oftmals in Situationen subjektiv erlebter Überforderung die eigenen Kinder.

Ich frage mich daher immer, wie die Gewalt ins System eingetreten ist. Dies zu erkennen, macht es möglich, sich gegen die Gewalt als solche zu wenden, ohne einzelne Täter zu isolieren, was für Gewalt charakteristisch ist.

Gewalt zerstört die Loyalität. Diejenigen, die sich strukturell auf der gleichen Ebene befinden, also Eltern, Paare oder Geschwister, entfremden sich (Trepper & Barret, 1992). Der Grund besteht darin, dass nicht alle in der gleichen Weise von der Gewalt betroffen sind. Einige werden von der Person, welche die Gewalt ausübt, als Mittäter oder wenigstens Bevorzugte ins Misshandlungssystem eingebunden, während andere ausgeschlossen, in Unwissenheit gehalten oder geplagt werden. Die Täter werden ausgegrenzt,

wenn sie als Täter bezeichnet werden, doch niemand versteht sich selbst als verantwortlich Handelnder (also Täter). So kommt es zu einer Entfremdung, welche die Einzelnen isoliert und ihre Solidarität bedroht. Gewalterfahrungen steht man alleine gegenüber.

Um sich von Gewalt zu befreien, genügt der »gute Wille« nicht. Auch wenn die meisten geschlagenen Kinder sich schwören, solches niemals ihren eigenen Kindern anzutun, gelingt das nicht allen. Nur so weit, wie jemand die gewaltgeprägte Beziehungsdynamik durchschaut, kann er sie verändern. Mitglieder einer von Gewalt betroffenen Familie haben kaum eine andere Wahl, als das in der Familie sich ereignende Unrecht zu erkennen und darüber zu sprechen, damit sie sich dagegen zur Wehr setzen können.

Täter sehen sich selbst meist als Opfer, welche »nur« auf ihr Gegenüber reagieren.

Gewalt ist anhänglich. Sie lebt immer wieder neu auf in Familiensystemen, in welchen sie sich einmal niedergelassen hat. Wer sie erlebt hat, ist gezwungen, sich mit dem eigenen Gewaltpotential auseinanderzusetzen und sich aus den gewaltgenerierenden Rollen von Opfer, Täter, Mitwisser und Retter zu emanzipieren. Obwohl diese Rollen höchst unterschiedlich sind, haben sie die

Tendenz, ineinander überzugehen. Viele Täter sehen sich als Opfer. Opfer werden oft zu Tätern. Die Retterrolle kann ein untauglicher Versuch sein, um vergangene Opfererfahrungen zu bewältigen. Mitwisser wirken zwar als Täter, sind aber eigentlich selbst in einer Opfersituation, die ihnen wenig Handlungsspielraum lässt.

Die Opferrolle unterscheidet sich von derjenigen des Täters in erster Linie durch die Unmöglichkeit, sich für oder gegen den Einsatz der Gewalt zu entscheiden. Ein Opfer ist der Dominanz des Täters zunächst ausgeliefert. Dennoch kommt ihm eine aktive Rolle zu. Im Moment einer Gewalterfahrung suchen Menschen notgedrungen Möglichkeiten, sich zu retten. Sie erfinden so genannte Überlebensstrategien. Diese sind immer als beste mögliche Lösung in einer unmöglichen Situation zu betrachten. Überlebensstrategien können aber, wie bereits erwähnt, ihrerseits destruktiv sein, zum Beispiel gewalttätig oder selbstzerstörerisch. Sie sind nicht immer aktiv gewählt, sondern oft absolute und unsteuerbare Reaktionen des Kleinhirns, gerade im Falle wiederholter Traumatisierung.

Die aktive Rolle eines Opfers ist interessanterweise ein Tabu. Ich vermute, dass das damit zusammenhängt, dass Aktivität automatisch mit Schuld an der Gewalttätigkeit gekoppelt wird. Täter suchen jede Möglichkeit, ihre eigene Verantwortung abzuschieben. Ein aktives Opfer bietet scheinbar eine gute Gelegenheit dazu. Trotzdem ist die Rehabilitation eines Opfers nur möglich, wenn es seine eigene ak-

tive Rolle und die Kreativität, die in seinem Überlebenshandeln steckt, akzeptieren und würdigen kann.

Täter sehen sich selbst meist als Opfer, welche »nur« auf ihr Gegenüber reagieren. Es fällt den Meisten sehr schwer, für gewalttätiges Handeln Verantwortung zu übernehmen. Täter, welche sich in einer Eskalation als aktiv Handelnde begreifen, stellen sich in die Beziehung, womit sie ihrem einseitigen Dominanzstreben ein Ende setzen. Es wird ihnen möglich, sich für andere Verhaltensweisen zu entscheiden.

Die Rolle des Mittäters oder Mitwissers ist besonders schwierig, da sie mit großen Schuldgefühlen verbunden ist. Ein mitwissendes oder mithandelndes Kind fühlt sich als Täter. Da es allerdings in den seltensten Fällen die Situation aus eigener Entscheidung heraus beeinflussen kann, ist es eigentlich in der gleichen Situation wie ein Opfer. Die ihm angetane Gewalt ist aber vorwiegend psychischer Art. Ein Mitwisser kann sein eigenes Verhalten viel schwerer als Überlebensverhalten begreifen, da andere dadurch zu Schaden kamen.

Retter identifizieren sich einseitig mit dem Opfer. Sie schieben dem Täter alle Schuld zu und verhindern dadurch, dass die beiden Beteiligten zu einer konstruktiveren aktiven Rolle finden. Eine Verständigung zwischen Täter und Opfer, auch wenn sie echt ist, ist für Retter eher bedrohlich. So geschieht ihnen leicht, dass sie ebenfalls eine gewisse Gewalttätigkeit ausüben, um das Opfer in einer passiven, leidenden Position zu behalten. Nicht selten finden sie sich unversehens in

der Rolle des Täters oder auch des Opfers, indem Täter und Opfer sich gegen sie verbünden.

Alle diese Rollen in einem von Gewalt geprägten System verhindern verantwortliches Handeln gegen den eigentlichen Feind: die Gewalt. Nur durch das Erarbeiten selbst gewählter Handlungsstrategien kann es jedem einzelnen gelingen, sich aus der Verstrickung zu lösen.

Die Definition von Gewalt als aktivem, absichtlichem Handeln macht die Suche nach alternativen Handlungsmöglichkeiten erst möglich. Der Entscheid, zur Durchsetzung eigener Interessen auf Gewalt zu verzichten, ist alles andere als selbstverständlich. Zwar wird die Möglichkeit im familiären Bereich immer populärer, gesellschaftlich und poli-

tisch gesehen gilt Nachgeben aber als Schwäche.

Wer sich entscheidet, keine Gewalt mehr anzuwenden, ist auf Alternativen angewiesen, welche im Krisenfall Schutz und Handlungsspielraum ermöglichen. Auf die Anwendung von Gewalt zur Durchsetzung der eigenen Interessen zu verzichten, bedeutet eine Herausforderung, welche Kraft, Klugheit und Gefährten braucht.

Reflections on Self-Assertion and Violence in the Family

Summary

Parents maltreat their children despite the fact that they usually want the best for them. Violent clashes may escalate as

a result of dominance conflicts and the collision between the personal needs of parents and children. This dynamic is encouraged by a basic attitude in society that favors violence. Violence rears its head where essential emotional and social resources have been lost. Therapeutic support for the relational capacities and personal development of all family members, plus suitable upbringing strategies, can contribute to the establishment of non-violent solution patterns. To this end, parents and experts must form an alliance against violence while refraining from discrimination of the parents as perpetrators.

Keywords

family violence, upbringing, resources, relations

Zur Person



Anna Flury Sorgo, Fachpsychologin für Psychotherapie FSP, arbeitet seit 13 Jahren im Elternnotruf Zürich, unter anderem mit Eltern, die ihre Kinder miss-handeln. Psychotherapeutische Praxis in Uster/Schweiz.

Kontaktadresse

*Anna Flury Sorgo
Bahnhofstr. 5
8610 Uster, Schweiz
info@beziehungsweise.ch*

Literatur

- Bowlby, J. (1975). Bindung – eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. München: Kindler.
- Largo, R. (1993). Babyjahre. Hamburg: Carlsen.
- Largo, R. (1999). Jugendjahre. München und Zürich: Piper.
- Mahler, M. S., Pine, F. & Bergman, A. (1978). Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Mapp, S. C. (2006). The effects of sexual abuse as a child on the risk of mothers physically abusing their children: A path analysis using systems theory. *Child Abuse And Neglect*, 30, 1293–1310.
- O'Hagan, K. (1993). Emotional And Psychological Abuse Of Children. Buckingham: Open University.
- Omer, H. & Von Schlippe, A. (2004). Autorität durch Beziehung. Die Praxis des gewaltlosen Widerstands in der Erziehung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Pelzer, W. (2005). Kinder haben. Kleine Philosophie für Eltern. München: Beck.
- Wilhelm R. (1998). Wozu erziehen? Entwurf einer systemischen Erziehung. Heidelberg: Carl Auer.
- Trepper, T. S. & Barrett, M. J. (1992). Inzest und Therapie. Ein (system)therapeutisches Handbuch. Dortmund: modernes lernen.
- Von Uslar, D. (2006). Entwicklungspsychologie. Im Spiegel der Kinder- und Jugendzeichnung. Würzburg: Königshausen und Neumann.